Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

17 (27.4.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 17. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 27. April 1855.

Die Lebendig-Todte.
(Fortsezung.)

VIII.

Als einige Tage nach dem erzählten Auftritte zwei Reiter durch die große Allee auf das Schloß zurittten, und man Paul von Lucienne und den Grafen von Beuzeval meldete, so fühlte ich zum ersten Mal in meinem Leben mein Herz bei einem Namen klopfen, eine Wolke zog über meine Augen und ich erhob mich in der Absicht, zu fliehen, allein meine Mutter hielt mich zurück und die genannten Herren traten ein.

Ich weiß nicht, was ich anfangs sagte, aber ich mußte sicher sehr furchtsam und linkisch erscheinen, denn als ich die Augen emporschlug, waren die des Grafen Horaz mit einem sonderbaren Ausdrucke auf mich gerichtet, den ich nie vergessen werde. Doch verschwand nach und nach meine Befangenheit, und ich konnte ihn nun ansehen und ihm zuhören, als wenn ich Paul ansah oder hörte.

Nach einem Besuche von einer Stunde verließ uns Paul und der Graf. Als sie das Zimmer verlassen hatten, sahen wir uns, meine Mutter und ich, einen Augenblick schweigend um, und ich fühlte mein Herz von einem ungeheuren Drucke befreit. Sein Eindruck auf mich war so sichtbar, daß meine Mutter ihn vertheidigte, ohne daß ich ihn angriff. Nach zehn Minuten schüzte ich etwas Kopfweh vor und ging in den Park hinab; allein ich fand keine Zerstreuung und hatte noch keine Hundert Schritte gethan, so mußte ich mir selbst gestehen, daß ich vom Grafen nicht hatte reden wollen, um desto ungestörter von ihm reden zu können.

Bei meiner Rückkehr in den Salon theilte mir meine Mutter eine Einladung der Gräfin M... mit, die troz des Sommers in Paris geblieben war, und zum Geburtstage ihrer Tochter eine große Soirée gab. Meine Mutter, die stets sehr gütig gegen mich war, fragte mich erst, ehe sie zusagte. Ich nahm die Einladung mit Freude an, es war eine mächtige Zerstreuung von der mich beherrschenden Idee. Wir hatten nur drei Tage vor uns, und diese drei Tage genügten kaum zu den Vorbereitungen des Balls, so daß ich hoffte, die Erinnerung an den Grafen würde in den so wichtigen Vorbereitungen zur Toilette verschwinden oder wenigstens erbleichen. Nach dem Diner reisten wir ab.

Ich hatte mich nicht getäuscht, denn die Zerstreuung, welche mir die Vorbereitung zu diesem Abend gewährte, beseitigte meine wahnsinnige Furcht und entfernte momentan das Phantom, welches mich verfolgte. Der gewünschte Tag kam endlich, ich brachte ihn in einer Art Thätigkeitsfieber zu, welches meine Mutter nie an mir gekannt hatte; sie war ganz glücklich über die Freude, die ich mir versprach. Arme Mutter!

Es schlug zehn Uhr, ich war seit zwanzig Minuten fertig und ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich, die stets zögerte, heute auf meine Mutter warten mußte. Wir fuhren endlich ab; fast unsere ganze Wintergesellschaft war gleich uns zu diesem Feste nach Paris zurückgekehrt. Ich fand meine Freundinnen aus der Pension, meine gewöhnlichen Tänzer und sogar das lebhafte und lustige Vergnügen eines jungen Mädchens wieder, welches schon seit einem oder zwei Jahren nachzulassen begann.

In den Tanzsälen war es sehr voll; während einer Pause nahm mich die Gräfin M... am Arm, und führte mich, um der erstickenden Hize zu entfliehen, in die Spielzimmer, als ich plözlich beim Eintritte in einen Salon zusammenschrack und wider meinen Willen die Worte entschlüpfen ließ: Der Graf Horaz!

— Ja, der Graf Horaz, sagte die Gräfin lächelnd, kennen Sie ihn?

— Wir haben ihn bei Frau von Lucienne auf dem Lande getroffen.

— So? erwiederte die Gräfin. Ich hörte von einer Jagd, von einem Zufalle, welcher Herrn von Lucienne dem Jüngeren passirt ist. Ist es nicht so? In diesem Augenblicke erhob der Graf die Augen und bemerkte uns. Etwas Aehnliches wie ein Lächeln spielte auf seinen Lippen.

— Meine Herren, sagte er zu den Mitspielern, wollen Sie mir erlauben, daß ich mich entfernen darf? Ich verpflichte mich, einen Vierten zu schicken.

— Nein, sagte Paul, Du hast 4000 Franken gewonnen und wirst uns einen Stellvertreter schicken, der zehn Louisd'or hält, das geht nicht.

Der Graf, der sich schon halb erhoben hatte, sezte sich nieder. Er sezte das Gewonnene; sein Gegner hielt es und zeigte seine Karten. Der Graf warf die seinigen mit den Worten: Ich habe verloren, hin, schob das Gold und die Bankbillets, die vor ihm lagen, dem Gewinner zu, erhob sich von Neuem und sagte:

— Darf ich jezt den Spieltisch verlassen?

— Nein, noch nicht, lieber Freund, antwortete Paul, der die Karten des Grafen aufgehoben und gesehen hatte, denn Du hast fünf Carreaux und Dein Gegner hat nur vier Piques.

— Gnädige Frau, sagte der Graf zu der Dame vom Hause, ich habe gehört, daß Fräulein Eugenie heute Abend für die Armen sammeln will; wollen Sie mir erlauben, der Erste zu seyn, der ihr seinen Tribut darbietet? Bei diesen Worten nahm er ein Arbeitskörbchen, welches auf einem Tischchen neben dem Spieltische stand, legte die 8000 Franken, die er vor sich hatte, hinein und bot sie der Gräfin dar.

— Ich weiß nicht, ob ich es annehmen darf, erwiederte die Gräfin, diese Summe ist wirklich so bedeutend . . .

— Deßhalb, erwiederte der Graf lächelnd, biete ich sie Ihnen auch nicht in meinem Namen allein an, diese Herren haben Viel dazu beigetragen und Fräulein M... muß ihnen also mehr, als mir, im Namen ihrer Schüzlinge danken. Mit diesen Worten ging er in den Ballsaal und ließ das mit Gold und Bankbillets gefüllte Körbchen in den Händen der Gräfin zurück.

— Das ist wieder einer seiner originellen Einfälle, sagte die Gräfin M... zu mir. Er hat wahrscheinlich eine Dame bemerkt, mit der er gern tanzen will, und mit einem solchen Preise erkauft er dieses Vergnügen. Ich muß dieses Körbchen verschließen, erlauben Sie mir daher, Sie in den Tanzsaal zurückzuführen.

Die Gräfin M... brachte mich wieder zu meiner Mutter. Kaum saß ich, so kam der Graf auf mich zu und forderte mich zum Tanze auf. In demselben Augenblicke erschallte die Musik zum Contretanze; ich nahm mechanisch seine Hand, ließ mich führen und tanzte. Das ist Alles, dessen ich mich erinnere; dann folgten zwei oder drei Contretänze, in denen ich etwas ruhig wurde; endlich folgte eine neue Pause, die zu einem musikalischen Vortrage bestimmt war.

Die Gräfin M... kam auf mich zu und bat mich, das

Duett im ersten Acte des Don Juan zu singen; ich schlug es Anfangs ab, denn ich war in diesem Augenblicke, alle natürliche Furcht abgerechnet, unfähig, eine Note zu singen. Meine Mutter bemerkte es und unterstützte in ihrer mütterlichen Eigenliebe die Gräfin, die sich erbot, mich zu accompagniren. Die Gräfin M... nahm mich an der Hand und führte mich zum Piano, an welches sie sich sezte; ich stand aufrecht und mit niedergeschlagenen Augen hinter ihrem Stuhl und wagte nicht, um mich zu blicken, aus Furcht, wiederum diesem Blicke zu begegnen, der mich überall verfolgte. Ein junger Mann stellte sich auf die andere Seite neben die Gräfin, ich wagte es, die Augen zu ihm zu erheben; ein Schauer durchlief meinen ganzen Körper; es war der Graf Horaz, der die Rolle des Don Juan sang.

Sie können sich leicht denken, wie groß meine Aufregung war; doch war es zu spät, um mich zurückzuziehen; aller Augen waren auf uns geheftet. Die Gräfin präludirte. In diesem Augenblicke merkte ich, daß der Graf sich mir genähert hatte, seine Hand berührte meine herabhängende Hand, ich faßte den Stuhl der Gräfin M... und klammerte mich an ihn an. Hierdurch wurde es mir möglich, mich aufrecht zu halten, aber als wir zusammen begannen andiamo, andiam mio bene, fühlte ich seinen Athem durch meine Haare und über meine Schultern streichen; ein Schauer rieselte durch meine Adern. Ich stieß bei dem Worte amor einen Schrei aus, in welchem sich alle meine Kräfte erschöpften, und wurde ohnmächtig . . .

Meine Mutter sprang auf mich zu, allein sie würde zu spät gekommen seyn, wenn die Gräfin M... mich nicht in ihren Armen aufgefangen hätte; meine Ohnmacht wurde der Hize zugeschrieben; man brachte mich in ein benachbartes Zimmer, hielt mir Riechsalze unter die Nase, öffnete ein Fenster und spritzte mir einige Tropfen Wasser ins Gesicht; ich kam wieder zu mir, die Gräfin bat inständig, ich möchte wieder in den Tanzsaal gehen, allein ich wollte Nichts hören; meine Mutter, die selbst unruhig war, war dieß Mal meiner Ansicht, man ließ den Wagen vorfahren und wir kehrten in's Hotel zurück.

Ich begab mich sogleich in mein Zimmer. Beim Ausziehen des Handschuh's fiel ein Papier zur Erde, welches während meiner Ohnmacht hineingeschoben war; ich hob es auf und las die mit Bleistift geschriebenen Worte: „Sie lieben mich! . . . Dank, Dank."

IX.

Als wir uns am folgenden Morgen zum Frühstück sezten, brachte man meiner Mutter zwei Karten vom Grafen Horaz von Beuzeval; er hatte sich nach meinem Befinden erkundigen und fragen lassen, ob mein Unwohlseyn keine nachtheiligen Folgen gehabt hätte. Meine Mutter bemerkte nun erst, wie angegriffen und leidend ich schien; sie beunruhigte sich anfangs darüber, allein ich beruhigte sie mit den Worten, daß ich keine Schmerzen fühlte, und daß mich die Ruhe und die Landluft bald wieder herstellen würden, wenn sie wünschte, daß wir auf das Land zurückkehrten. Meine Mutter hatte nur einen Willen, nämlich den meinigen; sie befahl sogleich anzuspannen, und gegen zwei Uhr reisten wir ab.

Ich floh Paris mit derselben Eile, wie ich vor vier Tagen vom Lande geflohen war, denn beim Anblicke der Karten vom Grafen war mein erster Gedanke sogleich, daß er selbst erscheinen würde, wenn die schickliche Zeit zum Besuche gekommen wäre. Ich wollte ihn fliehen, ich wollte ihn nicht mehr wiedersehen; nach der Idee, die er von mir gefaßt hatte, nach den Worten, die er mir geschrieben hatte, schien es mir, als müßte ich bei seinem Anblicke vor Scham sterben. Die Luft, der Anblick der Natur, fingen an, mich zu zerstreuen, als ich plözlich an einer Biegung des Wegs einen Reiter vor mir sah. Der Reiter ritt Schritt, weßhalb wir ihn auch bald einholten. Es war der Graf.

Kaum hatte er uns erkannt, so ritt er auf uns zu, entschuldigte sich, daß er so früh geschickt, um sich nach meinem Befinden erkundigen zu lassen, allein da er noch an demselben Tage zum Landgute des Herrn von Lucienne abreisen müßte, wo er einige Tage zubringen wollte, so hätte er Paris nicht mit Unruhe verlassen wollen; wäre es zur schicklichen Stunde gewesen, so würde er selbst gekommen seyn. Ich stammelte einige Worte, meine Mutter dankte ihm. Wir kehren, sagte sie ihm, auch auf's Land zurück, um dort die übrige Saison zuzubringen. — Dann werden Sie mir erlauben, Sie bis zum Schlosse begleiten zu dürfen, antwortete der Graf. Meine Mutter verneigte sich lächelnd; die Sache war ganz einfach: Unser Landhaus lag drei Stunden näher, als das des Herrn von Lucienne, und zu beiden führte derselbe Weg.

Als wir im Schlosse angekommen waren, sprang er vom Pferde, half meiner Mutter aus dem Wagen und bot mir die Hand. Ich konnte ihm die meinige nicht verweigern; ich reichte sie zitternd hin; er nahm sie ohne Lebhaftigkeit, wie er die jeder andern genommen haben würde, aber ich fühlte, daß er ein Billet in sie drückte. Bevor ich ein Wort sagen oder eine Bewegung machen konnte, hatte sich der Graf nach meiner Mutter umgedreht und grüßte sie. Ihre Einladung, sich einen Augenblick auszuruhen, schlug er aus, nahm den Weg nach Lucienne, wo er nach seiner Aussage erwartet wurde, und verschwand nach einigen Secunden.

Ich war unbeweglich an derselben Stelle geblieben. In meinen krampfhaft-zusammengezogenen Fingern hielt ich das Billet, welches ich zur Erde fallen zu lassen nicht wagte, und welches ich doch entschlossen war, nicht zu lesen.

Ich kenne keine ähnliche Folter, als die, welche ich bis zu dem Augenblick empfand, wo ich in mein Zimmer zurückkehrte. Ich schickte meine Kammerfrau mit den Worten zurück, ich würde mich allein entkleiden; dann sezte ich mich auf mein Bett und blieb so eine Stunde unbeweglich und mit starren Augen, das Billet in meiner geschlossenen Hand haltend.

Endlich öffnete ich es und las:

„Sie lieben mich, Pauline, denn Sie fliehen mich. Gestern verließen Sie den Ball, auf dem ich war, heute verlassen Sie die Stadt, in der ich bin, aber es ist Alles vergeblich. Es gibt Geschicke, die sich nie begegnen können, die sich aber, sobald sie sich begegnen, nicht mehr trennen können.

„Ich bin kein Mann wie die Andern; im Alter des Vergnügens, der Sorglosigkeit und der Freude habe ich viel gelitten, viel gedacht, viel geseufzt; ich bin achtundzwanzig Jahre alt. Sie sind die erste Frau, die ich geliebt habe, denn ich liebe Sie, Pauline.

„Durch Sie, und wenn Gott diese lezte Hoffnung meines Lebens nicht vernichtet, werde ich meine Vergangenheit vergessen und für die Zukunft hoffen. Die Vergangenheit ist das Einzige, gegen welche Gott ohne Macht und die Liebe ohne Trost bleibt. Die Zukunft gehört Gott, die Gegenwart uns, aber die Vergangenheit dem Nichts.

„Jezt ist Alles gesagt, Pauline, denn was soll ich Ihnen noch sagen, was Sie nicht wüßten, was soll ich Ihnen sagen, was Sie nicht errathen hätten? Wir sind beide jung, beide reich, beide frei; ich kann Ihnen angehören, Sie können mir angehören; ein Wort von Ihnen, ich wende mich an Ihre Mutter und wir sind vereinigt. Wenn mein Betragen, wie meine Seele von dem Gewöhnlichen in der Welt abweicht, so verzeihen Sie mir diese Sonderbarkeiten, und nehmen Sie mich, wie ich bin; Sie werden mich besser machen.

„Wenn Sie aber gegen meine Hoffnung aus einem Grunde, den ich nicht voraussehe, der aber doch vorhanden seyn kann, mich fortwährend fliehen, wie Sie es bis jezt versucht haben, so erfahren Sie, daß Alles unnüz seyn würde, ich werde Ihnen überall folgen, wie ich Ihnen bis jezt gefolgt bin; Nichts fesselt mich mehr an den einen Ort, als den andern, Alles zieht mich im Gegentheil dahin, wo Sie sind; Ihnen entgegen zu gehen oder Ihnen zu folgen, wird künftig mein einziger Zweck seyn. Ich habe viele Jahre verloren, und Hundert Mal mein

Leben und meine Seele gewagt, um zu einem Resultate zu gelangen, welches mir nicht dasselbe Glück versprach.

„Adieu, Pauline! Ich bedrohe Sie nicht, sondern ich flehe Sie an; ich liebe Sie, Sie lieben mich. Haben Sie Mitleid mit sich und mit mir." (Fortsezung folgt.)

Sapeur vor Sebastopol.

Vorstehend erblicken unsere Leser einen Soldaten. Es ist dieß eine Scizze von einem eben die Laufgräben abgehenden Sapeur, wie ihn ein Sergeant des GenieCorps in der Krim aufgefaßt hat. Er ist bekleidet in einem Paletot aus Schafspelz, einer griechischen Müze, trägt die Flinte im Bande auf dem Rücken, an der Seite die Patrontasche.

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.
(Fortsezung.)

30. Der Wohnsiz der Empfindung im Thiere.

Der Hauptsiz der Empfindungen wie der Bewegungen der Thiere ist in den Nerven und vornehmlich in dem Orte, wo alle durch den ganzen Körper vertheilte Nerven sich zur Bildung eines einzigen Organs vereinigen, in dem Gehirn.

Will man daher den Unterschied zwischen dem Thierleben und Pflanzenleben in der verschiedenen leiblichen Beschaffenheit derselben suchen, so kann man mit Recht sagen: die Pflanzen sind Wesen ohne Nerven, ohne Gehirn; die Thiere dagegen sind mit Nerven und mindestens die Thiere höherer Gattung mit einem Gehirn begabt.

Es klingt für den Uneingeweihten gewiß sehr sonderbar, daß das Gehirn es seyn soll, welches Schmerz, Lust, Hunger, Durst u. s. w. empfindet, ja es hat sogar vor gar nicht langer Zeit noch Naturforscher gegeben, welche diese Behauptung in Abrede gestellt und die Vorstellung in's Lächerliche gezogen haben, daß man seine Leibschmerzen im Kopfe haben solle. Und doch ist es so; Versuche der neuern Zeit haben dies vollständig zur Gewißheit erhoben.

Nur das Gehirn empfindet; bei Thieren, die ein weniger ausgebildetes Gehirn als die Säugethiere haben, vertritt unter Umständen das Rückenmark in dieser Beziehung die Stelle des Gehirns; aber es steht immer soviel fest, daß die Empfindung nur in diesen CentralTheilen der Nerven ihren Siz hat; obgleich jeder, der einen schlimmen Finger hat, darauf schwören möchte, daß er den Schmerz im Finger habe.

Die Versuche, die das gelehrt haben, sind so überzeugend wie nur irgend möglich.

In allen bedeutenden Krankenanstalten werden alltäglich Menschen, an denen man schmerzhafte Operationen vollziehen will, durch Dämpfe von Chloroform bewegungs- und empfindungslos gemacht. Das Chloroform ist eine chemische Flüssigkeit, die man auf ein Tuch gießt und dem Patienten vor Mund und Nase bringt. Diese Flüssigkeit verdampft und der Patient athmet diesen Dampf oder richtiger dieses Gas ein. Es gelangt somit das Gas in die Lunge; aber es genirt diese nicht und die Athmung geht ungestört fort. In den Lungen tritt dieses Gas in's Blut über; aber auch das Blut wird davon nicht angegriffen. Es wandert seinen vorgeschriebenen Weg zurück zum Herzen und bringt das Gas mit, ohne den Pulsschlag des Herzens zu vernichten. Vom Herzen wandelt das Blut vermittelst der Schlagadern durch den ganzen Körper, und mit dem Blute macht das ChloroformGas diesen Rundlauf; aber kein Theil des Körpers wird direkt durch das Gas irgendwie belästigt. Allein mit dem Blute wandert das Gas auch nach dem Gehirn und hier bringt es eine Wirkung hervor, deren Grund man sich nicht wissenschaftlich klar machen kann, die aber zur Folge hat, daß der Mensch das Vermögen verliert, zu empfinden und sich zu bewegen.

Ist der Patient so weit, so kann man ihm mit der größten Gemüthlichkeit Arme oder Beine abschneiden, Knochen zersägen, in seinem Fleisch mit Messern herumwühlen; er fühlt davon nichts; er ist wie eine Pflanze, er lebt während dieser Zeit wie eine Pflanze; er hat ebensowenig Schmerz von all' dem, so wenig wie eine Pflanze irgend welchen hat. —

Treibt man es mit dem Chloroform nicht zu weit, was gefährlich werden kann und läßt man dem Patienten nun ein anderes Gas riechen, das AmmoniakGas, so erwacht er wie aus schwerem Schlaf und wundert sich über die Ueberraschungen, die man ihm bereitet hat, und behielte er nicht Wunden zurück, die freilich während der Heilung Schmerz, ja auch Wundfieber verursachen, so könnte man wirklich einem Operirten zumuthen, er möge sein Lager aufnehmen und damit heimwandern. Wäre man nur im Stande, in so kurzer Zeit, wie man einen Patienten ohne Nachtheil chloroformiren kann, auch zugleich die gemachten Wunden zu heilen, — wozu freilich keine Aussicht ist — so gäbe es weder Schmerz noch Gefahr nach vorsichtig unternommenen Operationen.

Freilich hört man Viele die Behauptung aufstellen, daß der Patient wohl Schmerz habe, aber er fühle ihn nur nicht; das Schneiden in sein Fleisch und Gebein thue ihm wehe; aber er schlafe einen festen Schlaf und wisse es nur nicht. Dies jedoch ist eine ganz falsche Vorstellung: in Wahrheit ist der Schmerz nicht vorhanden. Es wird Niemanden einfallen, zu behaupten, daß man einem fest Schlafenden ein Vergnügen macht, wenn man ihm ein schönes Buch vorliest oder ein hübsches Bild vor die Nase hält. Das Vergnügen ist nicht vorhanden, weil die Fähigkeit, es zu empfinden, dem Schlafenden fehlt; ganz ebenso ist der Schmerz nicht vorhanden, wenn das Gehirn

in einen Zustand versezt wird, in welchem es die Fähigkeit zu empfinden zeitweise verliert. —

Man hat aber noch schlagendere Beweise, daß die Empfindungen ihren Siz nur im Gehirn haben, daß der Zustand eines schlimmen Fingers nur die Ursache ist, daß man Schmerz im Gehirn empfindet, und daß es nur durch einen besondern Umstand, den wir noch näher kennen lernen werden, hervorgebracht wird, daß der Mensch seinen Schmerz in dem Finger glaubt. Von diesen höchst auffallenden Beweisen, die man sehr oft jezt zu führen im Stande ist, wollen wir im nächsten Abschnitt sprechen. (Fortsezung folgt.)

Ein großartiges Unternehmen.

Es hat sich, wie es heißt, eine Compagnie Engländer und Italiener gebildet, um den Fucino See, ein Apenninen Bassin, etwa in der Mitte zwischen Rom und Neapel, mit ungemein fruchtbarem Boden ringsum, welches dreiunddreißigtausend Morgen Landes von zwanzig bis vierzig Fuß mit Wasser bedeckt und so beim Steigen unendliche Massen von Agrikulturschäzen alle Jahre mehr oder weniger verwüstet und außerdem die ganze Gegend ungesund macht, trocken zu legen. Julius Cäsar war der Erste, der beschloß, den See in's Meer zu werfen. Aber erst Claudius versuchte es wirklich, den Feind zu vernichten. Ueber zehn Jahre lang ließ er dreißigtausend Mann an einem Tunnel durch's Gebirge arbeiten, der endlich auch zu Stande kam, sich aber später verstopfte. Dieser Tunnel soll erweitert und vertieft und so der ganze See abgezapft werden. Die Compagnie hat sich verpflichtet, das Werk in acht Jahren zu vollenden und so Italien um dreiunddreißigtausend Morgen des fruchtbarsten Landes zu vergrößern, abgesehen von drei versunkenen Städten, die dicht unter der Oberfläche des See's schlummern und zu Zeiten der größten Ebbe hier und da mit einzelnen Trümmern hervorragen.

Miscellen.

× Der Wiz gleicht dem Moschus, der ist ein Wohlgeruch; aber Einer liebt, der Andere verabscheuet ihn; darum trage ihn nicht immer und überall mit Dir herum.

× Wer uns wahrhaft liebt, muß uns alle unsere Fehler sagen, denn er zeigt uns damit, daß er uns noch mehr lieben möchte.

× Die erste Minute nach einem Zwist gehört der Vergebung an; lassen wir sie ungenüzt vorüber gehen, so kommt der Groll.

× Wer mag sich vor einem Gewitter, vor Gottes Donnerworten und dem Blizen seiner Augen fürchten! Es ist ja so viel Güte gegen unsere Erde in seinem Himmelszorn.

× In Heidelberg machte am zweiten April ein Herr Giacomo d'Orsola, Professor der Zauberei, im dortigen Journal bekannt, daß er am dritten April Nachmittags in einer großen Muschel mit einem Gespann von acht selbsterzogenen Gänsen den Neckar befahren werde. Beide Ufer waren zur festgesezten Stunde mit Tausenden von Neugierigen besezt, um die Muschelfahrt in Augenschein zu nehmen; aber wer nicht kam, war der Professor. Die Zeiten, wo das Volk glaubte, Hans Nord werde in den Topf kriechen, sind noch immer nicht vorüber, troz all' unserer berühmten Aufklärung. Es kann das unsinnigste Zeug gedruckt werden, es finden sich immer Esel, die es glauben. Es darf einer ankündigen, daß er ein unfehlbares Mittel gefunden, das große Loos zu gewinnen, das Mittel aber unter einem Thaler nicht verkaufen könne, man passe auf, ob sich nicht Käufer die Menge finden werden. Und ist's denn mit den Wunderdoctoren männlichen und weiblichen Geschlechts anders? Läßt sich von ihnen das Volk nicht noch auf weit kostspieligere Art betrügen?

× In Münster bestieg dieser Tage ein junger Graveur den Lambertithurm, suchte die begleitenden Kirchenknaben zu entfernen, und stieg über das Geländer. Auf das Geschrei der Knaben eilte der Hülfsküster auf den Thurm, jedoch zu spät. Mit den Worten: „„Machen Sie mir doch keine Schwierigkeiten! Leben Sie wohl!““ stürzte er sich kopfüber hinab und fiel auf das Pflaster des Marktplazes dermaßen zerschmettert, daß man seine Leiche kaum forttragen konnte.

Raritäten Kästlein.

⊙ Friedrich Taubmann, um 1600 Professor in Wittenberg bekannt als Wizbold und Spaßmacher, war einst zur fürstlichen Tafel geladen. Um ihn in Verlegenheit zu sezen, hatte man keinen Löffel zu seinem Teller gelegt. Als nun die Suppe ausgetheilt war, hieß es: Ein Schelm, der nicht mit suppt. Taubmann höhlte sich eine Brodrinde aus und gebrauchte sie als Löffel; als er damit fertig war, rächte er sich für den boshaften Scherz. Indem er die Brodrinde verzehrte, sagte er: „Ein Schelm, der seinen Löffel nicht mit ißt.“

⊙ Ein reicher Geizhals wurde auf seinem Spaziergange mit einer jungen Dame von einem zudringlichen Bettler verfolgt, der ihn um ein Almosen ansprach und sich durchaus nicht abweisen ließ, so, daß Jener endlich, um sich bei seiner schönen Begleiterin keine zu große Blöße zu geben, ärgerlich den Beutel zog und nach einer Gabe für den Bettler suchte, zulezt aber, ohne ihm Etwas zu schenken, Beutel und Geld wieder zu sich steckte und sich mit den Worten zu seiner Begleiterin wendete: „Wie dauert mich der arme Mann; wollt' ich doch einen Thaler darum geben, wenn ich einen einzelnen Groschen für ihn hätte!“

⊙ Guter Rath. „Sie hörens, gestern hat mich Einer öffentlich einen Esel geheißen, nun hab' ich im Sinne, ihn zu verklagen, was meinen Sie dazu?“ — „Das würde ich an Ihrer Stelle nicht thun!“ — „Warum?“ — „Der ist im Stande und beweist es Ihnen, dann sind Sie blamirt!“

⊙ Aus Hessenland wird folgende „wahre Geschichte“ berichtet: „Vor Kurzem fanden zwei Polizeidiener in einem Garten vor der Stadt einen Körper in Lumpen und Papier eingewickelt, den sie für ein neugeboren Kind hielten, dem aber Kopf und Beine fehlten, welche unfehlbar von der unnatürlichen Mutter waren abgeschnitten worden. Die Polizeidiener geriethen in Entsezen und Amtseifer. Während der eine bei dem Rumpus Wache hielt, damit er nicht davon laufe, eilte der andere in's Amthaus mit der Schauermähr. Das gesammte Amtspersonal entsezte sich. Während aber der eine Polizeimann Leichenwache hielt, ging außen am Garten eine Frauensperson vorbei, die nach der Ansicht des Wächters Niemand anders als die unnatürliche Mutter seyn konnte. Das Kreisamt griff die Untersuchung mit Energie an. Der Physikus, die Blutschöffen mußten herbei; ein Protokoll ward aufgesezt, die unnatürliche Mutter in Beschlag genommen und zu Besichtigung des Thatbestandes vorgeschritten; alles in strenger Form Rechtens; aber leider oder vielmehr glücklicher Weise endete die Untersuchung mit allgemeiner Heiterkeit, denn das todte Wurm war eine — abgezogene Eule.

Räthsel.

Ich ruf' dir dreimal warnend zu:
Das erstemal, die Hand zu geben,
Das zweitemal, das Aug' zu heben,
Das drittemal, dich selbst zu fragen,
Vor wem du stehst in unsern Tagen,
Nun lieber Leser rathe du? C. Jul. Er...

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:

Das Billard.
Berserker. Erker. Kerker.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg